

änderungen der Wirtschafts- und Lebensweise neben dem Aufbau einer sorgenden Gesellschaft auch zu einer ökologisch nachhaltigen Abkehr von der Wachstumslogik beitragen können und somit geeignet sind, die beiden analysierten Krisen zu überwinden. Das Kapitel endet mit Überlegungen zur Frage der Koordinierung und Planung von Produktion und Konsum in einer bedürfnisorientierten Gesellschaft und zum Umgang mit Konflikten im Rahmen von Selbstverwaltung und radikaler Demokratie. Hier plädiert Winker für »Care-, Mobilitäts-, Energie-, oder Ernährungs-Räte« (179), in denen Produzent*innen, Dienstleister*innen und Konsument*innen gemeinsam Abstimmungsentscheidungen vorbereiten.

Insgesamt ist das Buch sehr faktenreich und dicht. Die Argumentation ist pointiert, sie wird ausführlich mit Daten belegt und dabei verständlich formuliert. Es eignet sich für Sozialwissenschaftler*innen und Menschen in sozialen Bewegungen gleichermaßen.

Jette Hausotter

Brigitte Aulenbacher, Helma Lutz, Karin Schwiter (Hrsg.): **Gute Sorge ohne gute Arbeit? Live-in-Care in Deutschland, Österreich und der Schweiz.** Weinheim, Basel: Beltz Juventa 2021, 264 S., € 24,95

»Man lebt das Leben der Familie«, so die Aussage von Frau K. in einem aktuellen Band über Live-in-Care in Deutschland, Österreich und der Schweiz (136). Frau K. ist eine ›Care-Migrantin‹ aus Polen, die in Deutschland in Privat-

haushalten sogenannte 24-Stunden-Betreuung leistet. Bereits die Bezeichnung – *Live-in-Care* ist ein anderer Begriff dafür – verweist auf eine grundlegende Problematik dieser Arbeit: Von den zumeist weiblichen Pflegekräften wird umfassende Verfügbarkeit erwartet.

Die Betreuer:innen leben im Modus zirkulärer Migration: Meist wechseln sich zwei Betreuungskräfte pro Haushalt ab und leben jeweils einige Wochen in ihrem eigenen Zuhause im Entsendeland und im Haushalt einer pflegebedürftigen Person eines anderen Landes. Diese Form der Betreuung beruht auf der »Inwertsetzung (transnationaler) sozialer Ungleichheiten« (39). Grundbedingung für das Bestehen dieser Arrangements ist demnach das Lohn-Gefälle zwischen europäischen Staaten.

Die Herausgeberinnen präsentieren in dem Sammelband die Ergebnisse eines groß angelegten kooperativen Forschungsprojekts zu Live-in-Care in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Projekt »Gute Sorgearbeit? Transnationale Home Care Arrangements« wurde an der Goethe-Universität Frankfurt am Main/Deutschland, der Johannes Kepler Universität Linz/Österreich und der Universität Zürich/Schweiz durchgeführt. Zum Projektteam gehörten in Frankfurt am Main Aranka Vanessa Benazha, Amanda Glanert, Helma Lutz (Leitung), Iga Obrocka und Ewa Palenga-Möllnbeck, in Linz Brigitte Aulenbacher (Leitung), Michael Leiblfinger und Veronika Prierler und in Zürich Karin Schwiter (Leitung), Jennifer Steiner und Anahi Vilalba Kaddour. In unterschiedlichen Konstellationen werden in den Beiträ-

gen die Forschungsergebnisse aufgearbeitet.

Entstanden ist eine reichhaltige und eindrucksvolle Sammlung von Befunden zu Arbeitsbedingungen, politischer (Nicht-)Regulierung, Vermarktlichung, Interessenkonflikten, Ungleichheitsverhältnissen und historischem Entstehungskontext rund um Live-in-Care. Dem Projektteam gelingt es im Band, sowohl die Situation in den jeweiligen Ländern aufzuarbeiten als auch erkenntnisreiche Vergleiche zwischen ihnen anzustellen. In allen drei Staaten, so wird deutlich, ist Live-in-Care in den letzten wenigen Jahrzehnten zu einer wichtigen Säule in der Betreuung alter Menschen geworden und wurde in unterschiedlicher Weise reguliert und legalisiert. Gleichzeitig weisen die Arbeitsstellen in diesem Bereich Bedingungen auf, die in anderen Beschäftigungsverhältnissen nicht zulässig wären – etwa die unzureichenden Arbeitszeitregelungen und die niedrigen faktischen Stundenlöhne.

Die Unterschiede zwischen den drei Staaten werden im Buch detailliert dargestellt: In Österreich wurde Live-in-Care im Rahmen des Berufes der »Personenbetreuung« legalisiert, ist aber nur mangelhaft in das österreichische Langzeitpflegesystem mit dessen Standards und Kontrollmechanismen eingebunden. Erbracht wird die Leistung faktisch vor allem von selbstständigen Betreuerinnen, viele davon aus Rumänien und der Slowakei. Die Interessenvertretung ist durch den Selbstständigenstatus eingeschränkt. In Deutschland sind vor allem entsendete Arbeitskräfte, die meisten davon aus Polen, in der Live-in-Care tätig – rechtliche Grauzonen werden dabei akzeptiert. Der Staat bringt sich bei Qualitätssicherung und Rechtmä-

ßigkeit der Arbeitsbedingungen kaum ein. In der Schweiz sind die Betreuerinnen angestellt, dadurch ist die Interessenvertretung erleichtert, jedoch sind Tätigkeiten im Privathaushalt nicht dem Arbeitszeitgesetz unterstellt. Präsenzzeiten werden häufig nicht als Arbeit anerkannt.

Ein zentraler Konflikt, der sich durch das Thema zieht und den das Buch nachdrücklich herausarbeitet, ist der zwischen *guter Pflege* und *guter Arbeit*. Mit der Live-in-Care wird versucht, dem verbreiteten Wunsch von Menschen in diesen drei Staaten mit familienorientierter Pflegepolitik, zuhause alt zu werden, zu entsprechen. Der Aspekt der guten Arbeit für die Beschäftigten erfährt dabei nur wenig Aufmerksamkeit. »Gute Arbeit« ist nach Ansätzen der ILO und des Deutschen Gewerkschaftsbundes gut bezahlt, sicher, menschengerecht und bietet Möglichkeiten zu Weiterbildung und Aufstieg. Vieles davon ist bei der Live-in-Care entweder nicht gegeben oder fraglich.

Zum Aufbau des Buches: Nach einer Einleitung stellt Teil 1, »Live-in-Care in Deutschland, Österreich und der Schweiz«, die Live-in-Care-Modelle der drei Staaten vor. Dabei stehen teils politische Kontexte, teils rechtliche Aspekte im Vordergrund. Die Besonderheiten, Stärken und Schwächen der jeweiligen Modelle werden übersichtlich herausgearbeitet. Am Ende von Teil 1 steht außerdem ein bereits veröffentlichter Artikel zum Umgang mit der Live-in-Care während der COVID-19-Pandemie: Einmal mehr mussten hier die Arbeitsbedingungen und der Schutz der Beschäftigten in den Hintergrund treten.

Teil 2, »Anforderungen, Ansprüche und Ungleichheiten in der Live-in-

Care«, macht die Organisations- und Arbeitsbedingungen in den drei Ländern sichtbar. Er wirft dabei sowohl Licht auf die Bedingungen, unter denen die Betreuerinnen arbeiten und leben, als auch – und das ist eine originäre Perspektive dieser Forschungsarbeit – auf die Aktivitäten der Agenturen, die Live-in-Care vermitteln. Agenturen haben demzufolge großen Einfluss auf die Arbeitsbedingungen und betreiben Lobbying auf dem zunehmend privatwirtschaftlich organisierten Sorgemarkt.

Teil 3, »Ansatzpunkte und Perspektiven für gute Sorge und gute Arbeit«, macht einen wichtigen Schritt aus der Situationsbeschreibung und Problemanalyse hinaus zu Formen des Widerstands, der Organisation, der Interessenvertretung und der Gestaltung in der Live-in-Care. Hier werden bestehende Ansätze, die Interessen der Betreuer:innen zu vertreten, vorgestellt. Auch Fragen der Verbesserung der Arbeitsbedingungen werden erörtert. Mit Blick auf die pflegepolitischen Optionen werden dabei zwei Stoßrichtungen angesprochen: Einerseits werden Gestaltungsmöglichkeiten *innerhalb* der Live-in-Care-Arrangements diskutiert, die zu überlegen sind, da sich das Modell inzwischen bereits etabliert hat. Andererseits werden *alternative* Modelle zur Vermeidung dieser im Kern problematischen Arbeitsform angesprochen – wie etwa kollektive Wohnformen oder der Ausbau von kommunalen Infrastrukturen.

Teil 4, »Schlussbetrachtung«, diskutiert abschließend, ob eine weitere Formalisierung der Live-in-Betreuung die Lösung sein kann und kritisiert nochmals, dass keines der Modelle den ansonsten geltenden Standards in der Pfl-

ge und Betreuung entspricht – was sowohl den Betreuer:innen als auch den Pflegebedürftigen schaden kann. Auch Alternativen werden erneut angesprochen: beispielsweise andere Formen der wohlfahrtsstaatlichen Finanzierung der Pflege oder alternative Betreuungsformen. In Deutschland und Österreich wären demnach Angestelltenverhältnisse zu diskutieren, in der Schweiz die Einordnung des Privathaushalts als Arbeitsort in das Arbeitszeitgesetz.

Das facettenreiche methodische Vorgehen wird im Anhang klar erläutert. Die empirischen Ergebnisse beruhen auf unterschiedlichen Erhebungs- und Auswertungsmethoden – darunter Interviews, Beobachtungen, Website-Analysen und Policy-Analysen. Ein zentraler methodischer Ausgangspunkt ist die »mobile Ethnographie«, bei der den räumlichen Bewegungen und relevanten Orten im Forschungsfeld gefolgt wird. Geforscht wurde zu den Entsendeländern und zu den Aufnahmeländern, sowie zu den verschiedenen beteiligten Gruppen (v.a. Agenturen, Betreuer:innen, pflegebedürftige Menschen und deren Angehörige). Die drei nationalen Forschungsteams setzten dabei je unterschiedliche Schwerpunkte. Angesichts der verschiedenen eingesetzten Methoden, insbesondere der Auswertungsmethoden, sind die Kapitel im Ergebnis teilweise recht unterschiedlich: Manche haben eher beschreibenden, andere eher analytischen Charakter, wieder andere sind stark am Einzelfall orientiert. Sie sind jedoch insgesamt durchgehend sehr gut nachvollziehbar und äußerst ertragreich.

Der vorliegende Sammelband zeichnet die rechtlichen, politischen und empirischen Bedingungen der Live-in-

Care – betrachtet als »herrschaftsförmiges Geflecht wechselseitiger Abhängigkeiten« (150) – in Deutschland, Österreich und der Schweiz präzise, vielschichtig und anschaulich nach und analysiert diese Form der Sorgetätigkeit in überzeugender Weise. Die Beiträge sind allesamt gut lesbar, sorgfältig aufeinander abgestimmt und von konstant hoher Qualität. Der Band, der auch als Open-Access-E-Book verfügbar ist, liefert insgesamt einen wichtigen und aktuellen Beitrag zur Care-Forschung, zur Migrationsforschung, zur Arbeitsforschung und zum gesellschaftspolitischen Diskurs.

Karin Sardadvar

Christine Wimbauer: **Co-Parenting und die Zukunft der Liebe: Über post-romantische Elternschaft.** Bielefeld: transcript Verlag 2021, 298 S., € 29,00

In Zeiten demographischen Wandels mit vielen Debatten über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und einer umfassenden Krise der Fürsorge wird mit »Co-Parenting« eine mit großen Hoffnungen verbundene soziale Praxis angesprochen. Christine Wimbauer fragt in ihrem Buch nach dem Verhältnis des Co-Parenting zum Konzept der (romantischen) Liebe und danach, welche Aspekte der neuen Familienkonstellationen als Ausdruck dystopischer Zukunftsvorstellungen und welche als Vorhut einer egalitären Postgender-Utopie zu verstehen sind (28).

Co-Parenting ist ein Familienkonzept, bei dem zwei oder mehr Erwach-

sene beschließen, zusammen Kinder zu bekommen und groß zu ziehen. An die Stelle romantischer Liebe als normativer Grundlage der Familienplanung rücken die hier in den Blick genommenen Elternkonstellationen Verantwortung, gerechte(re) Arbeitsteilung und die praktische Realisierbarkeit des Kinderwunsches. In den neun Kapiteln des Buches werden die Historizität und soziale Kontextgebundenheit von Liebes- und Familienbildern, deren Wirkmächtigkeit als affektive Konzepte und normative Ordnungen ebenso verhandelt wie die konkreten Lebenslagen der Akteur:innen und daraus abzuleitende (rechts-)politische Forderungen für eine umfassende Gleichstellung von Mehrelternfamilien und sozialer Elternschaft.

Das Vorwort und Kapitel 1 bieten eine allgemeine familiensoziologische Einführung sowie eine Begriffsbestimmung von Co-Parenting und skizzieren die Herausforderungen postmoderner Elternschaft. Wimbauer diskutiert das Scheitern romantischer Trugbilder der Liebe (Kapitel 2) als Anstoß zu der Idee, Sicherheit und Kontinuität in Familien ließe sich besser herstellen, wenn eine Trennung respektive Scheidung der Eltern von vornherein ausgeschlossen ist. Co-Parenting als elterliche Praxis gemeinschaftlicher Solidarität jenseits dyadischer Romantik soll das Potential bieten, die Abgründe isolierter Zweisamkeit, die Überfrachtung des Paares mit sämtlichen Anforderungen des Lebens, die Probleme ökonomischer Abhängigkeit, die gegenseitige Acht- und Sprachlosigkeit bis hin zu Gewalt (54) aufzuheben oder zu überwinden. Die aus der hetero- und amatonormativen Paarliebe (37 ff.) herausgelöste Verantwortungsethik bildet auch die Basis des in Kapi-